

KRISTINA
MONINGER

SPIEGEL
Bestseller
Platz 1

ROMAN

THREE
TIDES
to Stay

BREAKING WAVES

Forever

Kristina Moninger
Three Tides to Stay

KRISTINA
MONINGER

THREE
TIDES
to Stay

ROMAN

BREAKING WAVES

Forever

Forever by Ullstein
forever.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Papiere aus nachhaltiger Waldwirtschaft und anderen kontrollierten Quellen
- Druckfarben auf pflanzlicher Basis
- ullstein.de/nachhaltigkeit



Originalausgabe bei Forever

Forever ist ein Verlag der Ullstein Buchverlage GmbH Berlin

1. Auflage März 2024

2. Auflage 2024

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2024

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Umschlaggestaltung: Favoritbuero GbR - Bettina Arlt

Titelabbildung: © Wonderful Nature / Shutterstock

Gesetzt aus der Albertina powered by papyrus

Druck- und Bindearbeiten: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-95818-753-5

Für Maex, meinen Jungen

**We are so lightly here
It is in love that we are made,
in love we disappear**

LEONARD COHEN

Prolog



Zehn Jahre zuvor

Der Leuchtturm ragte schemenhaft vor mir auf, ein unheimlicher Riese, der nur noch zum Schein über die Bucht wachte. Längst war er nicht mehr funktionsfähig, sein Licht erloschen. Ich drehte mich von dem bedrohlichen Anblick weg, das Meer im Rücken, und sah den sandigen Pfad hinauf, den ich selbst genommen hatte. Der Mond allein reichte nicht aus, um den Weg zu beleuchten. Die Scheinwerfer eines Wagens würde ich von Weitem erkennen können. Wie wollte Josie überhaupt hierherkommen? Würde sie sich von einem ihrer Bodyguards fahren lassen?

Fünf Minuten vor zehn.

Wir würden eine Lösung finden. Ganz sicher. Wir waren Freundinnen. Sie konnte mir vertrauen. Aber wo blieb sie? Die Stille um mich herum war beinahe gespenstisch.

Zwei Moskitostiche am Oberarm. Aber keine Josie.

Ich knipste die Taschenlampe an, konnte jedoch nichts sehen. Bei jedem leisen Geräusch, jedem einzelnen Rascheln, das die Stille unterbrach, zuckte ich nervös zusammen.

»Josie, bist du das?«

Keine Antwort.

Fünf Minuten nach zehn.

War Josie eigentlich eher der pünktliche oder der unpünktliche Typ? Es wollte mir nicht einfallen.

Zehn Minuten nach zehn.

Schweiß auf meiner Stirn. Es war still, nichts als das dumpfe Schlagen der Wellen gegen den Strand.

Fünfzehn Minuten nach zehn.

Ein dritter Stich auf dem anderen Arm und ein verdammt schlechtes Gefühl. War sie aufgehalten worden? Ich checkte noch einmal mein Handy, als hätte ich das nicht ohnehin minütlich getan. Kein Anruf, keine Nachricht von Josie. Nur eine SMS von meinem Bruder.

Andrea: Bist du zu Hause???

Eilig tippte ich: Ja, liege im Bett. Lass mich schlafen

Zwanzig Minuten nach zehn.

Fast schon wünschte ich, sie würde mir ihre Hand von hinten auf die Schulter legen und mich erschrecken. Laut lachen, während ich fluchen würde.

Ich wählte Josies Nummer. Mailbox. Die Stiche juckten. Ich wollte nicht mehr hier sein. Meine Arme waren kalt, auf meiner schweißnassen Stirn klebten feine Härchen. Ich dachte an Josies grüne Strähnen, an Averys Kreolen. Und verfluchte mich.

Warum hatte ich den anderen nichts gesagt? Wir hätten gemeinsam herfahren oder nach Josie suchen sollen. Sie würde noch kommen. Ganz sicher.

Das Handy piepste, und ich zuckte zusammen.

Andrea: Josie ist verschwunden! Wusstest du das? Sie suchen nach ihr.

Ich drückte die Nachricht weg. Antwortete nicht. Was sollte ich auch sagen? Ja, das war der Plan, ich warte am Leuchtturm auf sie? Elf Uhr und immer noch keine Josie.

I



Vor dem Polizeirevier in Charleston hängen die Fahnen reglos. Erstarrt wie Papierfähnchen auf einer Geburtstagstorte. Holden Kaine, der Polizist mit dem dunklen krausen Haar, lehnt erschöpft an seinem glänzenden Dienstmotorrad und erwidert freundlich unseren Gruß. Er lebt ebenfalls auf Harbour Bridge, und wir kennen uns noch aus Schulzeiten. Kaum vorstellbar, sich bei dieser Gluthitze auch noch einen Helm aufsetzen zu müssen. Allein die Uniform erscheint mir bei diesen tropischen Temperaturen wie eine Zwangsjacke.

Wir warten schon seit einer halben Stunde vor dem Revier auf Isabella. Weder Isas Mutter noch Avery oder ich können in Ruhe auf der Bank im Schatten ausharren. Immer wieder gehen wir vor dem Revier auf und ab, begleitet von den wachsamen Augen Holden Kaines.

Und dann endlich sehen wir Isa. Mit energiegeladenen Schritten verlässt sie die City Hall und geht auf uns zu. Ihr Blick sucht meinen, und sie fängt zaghaft an zu lächeln. Ich erwidere das Lächeln, das sich wie eine Umarmung anfühlt. Es gibt allen Grund dazu. Denn Isa hat sich überwunden und ihren Peiniger angezeigt.

Endlich hat sie sich den Geistern der Vergangenheit gestellt, und ich bin mir sicher, dass ihre Wunden jetzt schneller heilen werden.

»Isa, ich bin so unglaublich stolz auf dich«, sage ich, als sie bei uns ankommt. Auch wenn sie diesen schrecklichen Tag, an dem der Regisseur Wellington Josie und sie missbraucht hat, nie vergessen wird, so kann sie nun vielleicht irgendwie damit abschließen. Eine Erinnerung daraus machen, die sie nicht mehr bei jedem Schritt begleitet.

»Und jetzt finden wir Josie«, erklärt Isa uns ungewohnt laut. Ihre Mutter sucht unseren Blick. Avery will etwas sagen, aber schließt den Mund wieder.

»Sie lebt noch, da bin ich mir jetzt sicher!«, verkündet Isa und hakt sich bei Avery ein. »Du hattest recht, Odina, wir müssen sie suchen. Wir dürfen sie nicht aufgeben.«

Isas Worte wirken bei mir wie eine Notbremse. Alles in mir kommt ruckartig zum Stehen. Meine ehrliche Freude über ihren Mut. Denn da ist mehr. Da ist ein riesiger Batzen halb garer Gefühle. Mein Verstand jubelt mit Isa. Mein Herz sagt mir, ich solle mich schämen.

»Schau nicht so, Odi! Alles ist gut.« Isabella drückt meine Hand. Wahrscheinlich weil sie mein schlechtes Gewissen für Sorge hält.

»Es wurde noch eine Anzeige gegen Wellington erstattet!« Ihre Stimme springt Trampolin. »Noch eine, verstehst du?«

Ich nicke langsam. Auch wenn ich das Blitzen in Isas Augen nicht ganz nachvollziehen kann. Ist das nicht eine schlechte Nachricht? Noch jemand, der unter Wellington gelitten hat? Warum freut sie das so?

»Hörst du mir zu?«

»Ja«, sage ich abwesend und schaue die Straße entlang. Die Luft ist statisch aufgeladen und flirrt wie in einem alten Westernfilm.

Die Hitze ist kaum zu ertragen. Ich will zurück nach Harbour Bridge. Zurück ans Meer, wo die stete Brise die Sommertemperaturen von South Carolina viel erträglicher macht. »Natürlich höre ich dir zu, Liebes.«

»Am Jahrestag ihres Verschwindens hat Josie ihn angezeigt. Wenn das kein Zeichen ist.«

Ich horche auf.

»Wirklich?«, nimmt Avery mir die Frage vorweg.

»Ja!«

Ich bleibe stehen, bemerke zu spät, dass Isas Hand dabei aus meiner rutscht. »Und es war sicher Josie? Warum hat sie uns denn dann nicht kontaktiert?«

Es zuckt kurz in Isas Gesicht.

Ich schiebe schnell nach: »Dann müssen wir nur noch ihre Kontaktdaten herausfinden.«

»Hab ich schon! Also, ich weiß, wo die Anzeige erstattet wurde. Einen Namen habe ich nicht gesehen. Aber wer sollte es sonst gewesen sein, wenn nicht Josie? Ich meine, ausgerechnet an diesem Tag, zehn Jahre nach ihrem Verschwinden. Wir müssen dahin fahren. Gleich morgen.«

»Und wenn nicht? Wenn das alles nur ein Zufall ist?«, fragt Avery.

»Zufall? Die Zeitungsannoncen im *Harbour Chronicle*, mit Details aus unserer Vergangenheit, die nur wir kennen können? Und die andere Anzeige, die auf den Tag genau zehn Jahre nach Josies Verschwinden erstattet wurde?«

»Nein«, sage ich langsam. »Ich glaube auch nicht, dass das alles nur Zufall ist. Aber wie machen wir weiter?«

Über Isas Gesicht huscht ein so lebendiger Ausdruck, dass sie einen Moment lang völlig verändert wirkt.

Sie will nach ihr suchen. Das ist doch auch genau das, was ich ihr schon so lange klarmachen möchte.

»Ich bin doch nicht umsonst in ein Haus eingebrochen und hab nach Beweisen gesucht. Die haben uns jetzt nicht direkt weitergebracht. Jesper hat ein Alibi. Aber immerhin wissen wir, dass er ein Stalker ist, der seinen kranken Mist in Ordnern sammelt«, sagt Avery, ruhig, aber bestimmt. Isas Mutter blickt einigermaßen schockiert.

Ich stimme Avery eilig zu. »Du hast recht. Wir haben tagelang befürchtet, Josie läge im Moss Lake begraben. Keine von uns wird das je vergessen. Wir müssen die Wahrheit herausfinden.« Ich will das hier. Ich will diese Suche. Ich brauche diese Suche. Ich muss Josie finden. Einen anderen Weg sehe ich nicht. Denn die Zeit läuft mir davon.

»Ich fahre dorthin, je schneller, desto besser!«, erklärt Isa aufgeregt. »Was meint ihr, Ave, Odina, würdet ihr mitkommen?«

»Wohin?«

»Nach Thousand Oaks. Dort wurde die Anzeige erstattet.«

»Thousand Oaks in ...?«, fragt Avery.

Isa zuckt mit den Schultern und sagt vorsichtig: »Kalifornien.«

Ich ziehe scharf die Luft ein, während Avery keine Miene verzieht.

»Ich würde wirklich gerne helfen, meine ich. Mitkommen, aber ...« Ich sehe Isa an, die offensichtlich nicht begreift. Wie auch. »Isa, ich kann nicht einfach so nach Kalifornien fliegen!«

Ich sage nicht, dass ich dafür das Geld nicht habe. Unmöglich, einen Flug nach Kalifornien zu bezahlen, ohne ... Ich schiebe den Gedanken beiseite und füge schnell hinzu: »Mit Jamie, ich meine, wie soll ich das machen?«

»Könnte Jamie nicht ...«, Isa bricht ab, sucht wieder nach meiner schlaff herabhängenden Hand. Drückt sie. Ich bin erleichtert,

dass sie nicht vorschlägt, ich solle doch Wilson auf Jamie aufpassen lassen. Wir sind noch lange nicht so weit, all unsere Geschichten zu teilen, aber trotz der vielen Jahre haben wir ein gewisses blindes Verständnis füreinander nicht verloren. Darüber bin ich sehr froh. Denn es gibt so viel zu erklären, dass ich nicht weiß, wo ich anfangen soll.

...

Weil Avery der Ansicht ist, dass wir Isas Sieg über die Dämonen ihrer Vergangenheit nur auf eine Weise feiern können – gemeinsam surfen –, sitzen wir am nächsten Morgen nach einer Stunde in den Wellen am Strand und teilen uns eine riesige Portion Pancakes. Rhonda White höchstselbst hat sie eingepackt und kleine Schälchen mit Puderzucker, Marmelade und Sirup beigelegt.

Wir schauen ein paar Jugendlichen zu, die noch im Wasser sind und emsig trainieren, während wir hungrig über unser Frühstück herfallen.

»Bald finden wieder die Mid-Atlantic Regionals statt«, sagt Isa und deutet auf eines der Mädchen im Wasser. »Gar nicht schlecht, was sie da macht.«

»Wisst ihr noch, wie sauer Lee damals war, weil Celeste den Heat gewonnen hat?«, erinnert sich Avery.

»Ich werde nie vergessen, wie sauer du auf Josie warst wegen Jake«, bemerkt Isa.

Avery räuspert sich. »So peinlich im Nachhinein. Wie vieles ich jetzt ganz anders bewerten würde.«

Dann sehen beide mich an.

»Was?«

»Auf dich war nie jemand sauer, du warst, nein, du bist die Verlässlichste unter uns.«

Isa nickt bekräftigend. Avery rutscht näher und legt mir ihre Hand auf den nassen Oberschenkel. »Ich bin so froh, dass wir uns wiederhaben. Ich meine, Odi, du hast dir auch früher schon immer mehr Sorgen um andere gemacht als um dich selbst. Du warst immer die Anständige, die Ehrliche, die Zuverlässige.«

»Wir mussten erst erwachsen werden, Odina wusste schon als Teenager, was richtig und falsch ist.«

Beide lächeln mich warm an. Mir wird kalt.

Ich will etwas Gegenteiliges sagen, aber da kommt kein Ton aus meiner ausgedörrten Kehle. Verdammt, fühlt sich so ein unverdientes Lob schlecht an. Ehrlich. Zuverlässig. Anständig.

Wenn sie wüssten ...

Ich will aufstehen, mich abwenden, aber selbst dazu bin ich zu feige. Also lächele ich müde und stopfe mir noch einen Pfannkuchen in den Mund. Was ich hier esse, spare ich mir zu Hause.

»Sei doch nicht so bescheiden, Odi. Du kannst das ruhig mal annehmen. Ohne dich wäre unser Kleeblatt schon viel früher zerbrochen. Du warst immer der Kitt, der unsere Freundschaft zusammengehalten hat.«

Avery stupst mich an, grinst. Weil sie keine Ahnung hat, dass ich vielleicht mal der Kitt war, aber dass es ohne mich auch nicht zum Riss gekommen wäre. Ich bin erleichtert, als Avery kurz darauf das Thema wechselt und über ihre Fortschritte im Songwriting erzählt, die neuen Songs, die sie und Jake schreiben, und wie gut es tut, all die Emotionen der letzten Jahre, die vielen Missverständnisse zwischen ihnen, in Worte zu fassen.

»Wenn Jake und ich mal unterschiedlicher Meinung sind, schreiben wir jetzt einfach wütende Duette«, erklärt sie glücklich.

»Wenn wir streiten, reißen Preston und ich im wahrsten Sinne des Wortes Wände ein«, erklärt Isa lachend, und dann folgt ein kurzer Seitenblick auf mich.

Was soll ich sagen? Wenn mein Ex und ich streiten, muss ich aufpassen, dass ich mir keine einfange?

Natürlich spreche ich den Gedanken nicht laut aus, denn wenn ich schon keine grundehrliche, zuverlässige, anständige Freundin mehr bin, dann doch eine, die ihren Liebsten alles Glück der Welt gönnt.

Was sollte ich aktuell auch mit einem Mann? Wo soll der reinpassen zwischen Finanzsorgen, drohender Obdachlosigkeit, zwei Jobs, Jamie und diesem ganzen verdammten Chaos um Josie.

»Lass mal einen von den neuen Songs hören, Ave«, fordere ich sie auf, um abzulenken.

»Warum kommst du nicht mit Jamie heute Abend mal vorbei? Ein Abend unter Freunden, wir quatschen, essen, machen ein bisschen Musik – Sammy und Rodriguez sind noch da, wir spielen euch die neuen Sachen vor, und dann verbannen wir die Männer, chillen auf der Terrasse und erzählen uns Storys von früher?« Avery strahlt übers ganze Gesicht, und Isa klatscht kurz in die Hände.

»Ja, unbedingt!«

...

Später bin ich so müde von der Schicht im Krankenhaus, dass selbst das Öffnen der Haustür schon fast zu viel ist. Mama sieht auf und wischt sich die Hände an der Schürze ab, auf der kleine Tomaten abgebildet sind. Dann geht sie auf mich zu, legt ihre beiden Hände an meine Wangen und drückt mir einen Kuss auf die Stirn.

»Tutto bene, topolina?« *Alles in Ordnung, mein Mäuschen?*

»Si, Mama«, sage ich. »Tutto bene.«

Sie mustert mich, während sie ihre Hände noch immer an

meine Wangen hält. Dann lässt sie mich los, und um ihre Augen herum explodieren die kleinen Fältchen, als sie lächelt.

»Keinen Satz glaube ich dir«, sagt sie in diesem melodischen Tonfall, der ihr Englisch wie an den Kanten geschliffen klingen lässt. Ein wenig beneide ich sie um ihren Akzent. Ich habe fast keinen, wenn ich Englisch spreche, nur einen deutlich hörbaren, wenn ich in meine Muttersprache ver falle. Irgendwie finde ich das traurig, als hätte ich die Heimat gegen die Wahlheimat getauscht und die Gelegenheit verpasst, mir wenigstens eine der beiden Sprachen ganz zu eigen zu machen.

»Kein Wort«, korrigiere ich sie. »Ich glaube dir kein Wort, sagt man.«

Mama winkt ab und geht mit schwingenden Hüften an mir vorbei, um sich auf den Küchenstuhl zu setzen, den mein Bruder Andrea und ich immer noch den Beichtstuhl nennen. Hier saßen wir, mit aufgeschlagenen Knien, wegen schlechter Noten, nach ertappten Schwindeleien, geschwänzten Kirchgängen und manchmal auch, wenn wir um Taschengeld gebettelt haben. Auf diesem Stuhl wurde geweint, getröstet, gebockt, geschimpft, verziehen und eben auch gebeichtet.

»Bald ist es so weit«, sagt sie. »Unsere Abreise steht bevor.«

Ich nicke langsam. Ich kenne das Datum natürlich, ich habe die Flugtickets gesehen, die sie seit drei Wochen in der Schublade mit den Heftpflastern versteckt. Der Tag, an dem meine Eltern das Land verlassen werden, liegt lächerliche sechs Wochen entfernt. So nah ist die Zukunft, in der dieses Haus jemand anderem gehören wird. Meine Eltern erfüllen sich den Traum von der Rückkehr nach Italien. Und ich bleibe hier.

»Du kannst mitkommen, immer noch, Odina!«, sagt sie und sieht mich an. Sie hat ihre fleischigen Hände über dem Bauch ge-

faltet. Die stets rot lackierten Fingernägel Ton in Ton mit den Tomaten auf ihrer Schürze.

»Ich weiß, Mama. Aber es geht nicht. Ich bleibe Jamies wegen hier.«

»Jamie liebt Italia«, behauptet Mama.

Ich seufze innerlich. »Jamie war ein einziges Mal in Italien, Mama. Da war er zwei Jahre alt. Er kann sich nicht mehr daran erinnern. Er ist Amerikaner. Ich kann ihm nicht seine Heimat nehmen.«

So wie ihr mir, füge ich im Stillen hinzu.

»Madonna mia, du machst problema, wo keine sind, topolina.«

»Sein Vater lebt hier, Mama.«

Noch ehe ich weitersprechen kann, schnaubt sie: »Pezzo di merda!«

»Ja, Wilson ist ein Mistkerl, aber er ist Jamies Vater. Hier sind seine Freunde, seine Schule. Er kann nur ein paar Brocken Italienisch. Was soll er denn in Europa? Es ist ihm fremd. Man kann Heimat nicht vererben, Mama.«

»Dein Englisch war auch nicht so gut, als wir gekommen sind.« Sie hebt die Hände und macht eine verzweifelte kreisende Bewegung.

Eben, will ich sagen. Genau deswegen. Ich will nicht, dass mein Sohn das Gleiche erleben muss wie ich. »Basta, Mama! Ich komme schon zurecht.« Ich vermeide, jetzt auch noch die Tatsache anzusprechen, dass auch mein Bruder nach Italien zurückkehren wird. Aber Mama erledigt das für mich. »Wenn wenigstens Andrea noch hier wäre, Kind.«

»Ich sehe ihn doch sowieso nie, seit er nach Savannah gezogen ist. Um Andrea hast du dir auch nie solche Sorgen gemacht.«

Aber Andrea ist auch nicht alleinerziehend, hat einen guten Collegeabschluss und arbeitet bei einem Laborgerätehersteller als